Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 10 (1930-1931)

Heft: 7

Artikel: Um Europas geistiges Gleichgewicht : vom Verhältnis der welschen und deutschen Schweiz zu ihren kulturellen Mutterländern

Autor: Brock, Erich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157216

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

seiner ganzen Ideenhaltung, zu einer religiösen Erneuerung und Schaffung einer neuen geschlossenen Weltanschauung findet, dann zwingt es damit ganz von selbst die sozialistische Insel des heutigen Rußland zu einer Evolution, zu einer Synthese, von der heute noch niemand sagen kann, wie sie aussehen wird. Gelingt es aber nicht, die großen Gegensätze, die Spannungen zwischen Kapitalismus und Sozialismus, die Spannungen aus den nationalen Gegensätzen im heutigen Europa zu lösen, dann wird der Bolschewismus die Kraft zur Ausbreitung finden, die ihm heute noch mangelt.

Um Europas geistiges Gleichgewicht.

Vom Verhältnis der welschen und deutschen Schweiz zu ihren kulturellen Mutterländern.

Von **Erich Brock**, Winterthur.

Wir möchten, was wir heute zu sagen haben, an die Ausführungen in der letzten Nummer der vorliegenden Zeitschrift „Über eine gewisse französische Geistesverfassung" anknüpfen, welche dem Leser gewiß eindrücklich waren. Es ist unmittelbar nur wenig dazu zu sagen. Es handelt sich da um die alte und durch die Jahrhunderte immer sich erneuernde Kritik an Frankreich, zu welcher es immer mit besonderer Schärfe kommt, wenn Frankreich die Stunde seiner tiefsten Gefährdung erlebt, dann und dadurch erlebt, daß es selbst sich so ungefährdet wie nur möglich und im fraglos gesicherten Besitz aller geistigen Werte fühlt. Heute ist die Stunde für Frankreichs Seele besonders darum gefährlich, weil mit der Neigung zu geistiger Überformung äußere Umstände zusammentreffen, die die früher mindestens relativ wiedergefundene Rückwendung ins Leben mehr und mehr zu verbauen scheinen: von außen her der sich immer mehr in seine eigene Logik verrennende reaktionäre Konservatismus in Außen- und Innenpolitik, und noch tiefer das Absinken der biologischen Lebenskraft und das Bewußtsein hiervon. Es entspricht also der Zeit, daß Frankreich diese Dinge bei Namen genannt werden, und von einer Stelle aus, welche auf freundschaftliche Beachtung zu hoffen Anspruch besitzt. Frankreich erlebte seinen letzten großen Kulturabfall vor zweihundert Jahren, als sich die Gesittung des Louis XIV. in sich selbst totgelaufen hatte und Europa sich dem aufgehenden Gestirn germanischer Romantik zuwandte. Damals war es ein Schweizer, welcher die erste Gegenüberstellung des niedergehenden und des aufsteigenden Geistes vornahm, und über den ersten mit schneidenden und ins Innerste dringenden, weil im Grunde ganz auf Bejahung gerichteten Beweisgründen sein „Zu leicht befunden" aussprach: Beat Ludwig von Muralt. Wiederum war es ein Schweizer, welcher die größte Ausprägung des Neuen in die Welt des Alten einführte, und dieser damit, ohne sie ihrem Wesen zu entfremden, das Blut neuer Lebendigkeit einflößte: Rousseau.

Es ist wahrscheinlich, daß so rücksichtslos ins Mittelste vordringende Dinge wie die im letzten Heft wiedergegebenen, den Franzosen seit Muralt nicht oft mehr gesagt worden sind. (Doch unterscheiden sie sich von seinen Aufstellungen durch die tiefe schicksalshafte Verbundenheit mit den Angegriffenen.) Man kann zwar mit jenen Verfassern Beausire und Simond rechten über die Richtung, in der sie das Heil weisen wollen. Für den Deutschen werden in Montaigne und Descartes z. B. heute weit eher die Ansätze der von den Verfassern beklagten rationalistisch-humanen Verengerung heraustreten als die Züge schöpferischer Grenzüberschauung. Allein vergessen wir nicht, daß jene geistig-kulturell Franzosen sind und zu Franzosen reden, welche keineswegs die Rolle haben können, nun auf der Flucht vor den negativen Seiten ihrer eigenen Art Deutsche zu werden. Und das bloß Verneinende, welches uns an den empfohlenen Nothelfern beifallen mag, hat eben den Sinn, zunächst einmal Anfechtung, Aufstörung, Beunruhigung um jeden Preis hervorzubringen. Doch sei es immerhin gestattet, ihren Aufstellungen über diejenigen Geister, in welchen sie heute eine Hoffnung über die täglich sich versteifende Selbstbegrenzung Frankreichs hinaus sehen, einige Bemerkungen anzufügen. Wer in Gide den bedeutendsten Aktivposten in dieser Hinsicht sehen wollte, wäre unserer Beistimmung durchaus versichert (obschon die Grenzüberschreitung bei ihm zuweilen in Gefahr ist, zu einer artistischen Manier zu werden); dagegen erscheinen uns Valéry und Proust ganz im Gegenteil gerade im Maße der Energie ihrer Ausprägung als die schärfsten und verhängnisvollsten gegenwärtigen Vertreter jenes dogmatischen und schließlich sich selbst zerstörenden Auseinandertretens der vereinzelten Pole des französischen Wesens. Ist hier der französische Geist nicht auch, wie die Verfasser es von Rousseau und Voltaire sagen, vor der Infragestellung seiner Grundgegebenheiten zur Vernunft und Natur ausgewichen? Valéry stellt das Extrem der Einheit, der Struktur dar, welche alle Inhalte aufgezehrt hat, und Proust das Extrem der Vielheit, der Inhalte, welche alle Struktur aufgezehrt haben. Aber derart hat keines der beiden mehr ein Anderes vor sich, und so wendet sich die Grenzüberschreitung, ins Leere geraten, wieder auf sich selbst zurück. Es fehlt die Möglichkeit des Andern, die Dialektik, der Zwang zur Synthese; weil das Andere aus dem Gesichtskreis verloren wurde, ist keine Gefahr mehr da. Und so verwirklicht sich nur wieder das Verhängnis des französischen Geistes: die extreme, gefährdete Gebärde, welche den eigentlichen Lebensstoff zuvor ins Trockene gebracht weiß und jedenfalls genug davon bewahrt, um so hinter dem eigenen Rücken auch ihrem Geiste ein recht bürgerliches Leben zu gestatten. Es ist ganz klar, daß ein Mensch z. B., der wirklich und mit seinem Leben da stünde, wo Valéry zu stehen vorgibt, gar nicht oder nur unter furchtbaren Konvulsionen zu leben vermöchte. So sind diese beiden in gewisser Weise Beispiele der vielfach typischen französischen Nichtbeteiligung, der Nichtbeteiligung des Lebens an den Abenteuern des Bewußtseins — ähnlich der Art, von welcher Gide anläßlich Rémy de Gourmonts sagt: „Wenn Nietzsche amputiert, so macht er sich immer die Finger blutig; man möchte sagen, daß Gourmont nur auf anatomischen Tafeln operiert." — So sehen

wir heute den französischen Geist weithin sich mit seinen Gesten befriedigen, die ihn nicht allzu viel kosten, weil er eine ausdrückliche Gewissenhaftigkeit, deren eine instinktstärkere Zeit auch bei weitgehender Immanenz entraten konnte, auch jetzt noch abweist. Während er sich frei, einsam, kühn und aufrührerisch glaubt, fällt er immer tiefer in eine Bindung, die seinen Atem kürzer und kürzer macht.

Dabei gleicht dies Verhalten formal einem anderen von hoher Vollkommenheit und unentbehrlicher Bedeutung. Daß der Gedanke im Leben ruhe nach seinen Aufschwüngen, sich an ihm fromm erfülle und in schöner Weisheit des natürlichen Sinnes seine Grenzen achte — wer möchte diese Art und ihren Einfluß missen? Heute, wo das jenseitige Absolute, die religiöse Quelle der Lebensgestaltung fern, fast hoffnungslos mühselig und fern erscheint, und wer sie erreicht, oft genug sein rechtes Auge, seine rechte Hand hat unterwegs ausreißen und fortwerfen müssen — wo sollte da nicht eine Lebensform mit Freude aufgenommen werden, welche Harmonie, Ganzheit, Rundung zu Zeiten bedeutet hat, und auch heute verheißt, ohne Berufsstörung und Diät, und wobei man alles in einer Innentasche behalten kann, was in das Bild des erworbenen freien Einklangs nicht passen würde, doch aber nicht gern entbehrt wird. So kommt es, daß nachdem diese „Honnêteté“ heute im Preise stark herabgesetzt angeboten wird, ohne wie zu Zeiten ihrer Echtheit in sich mit den tieferen Dingen sichs ernst werden zu lassen — daß sie mit einmal in der heutigen mühsamen und zerspaltenen Welt alsbald, wo sie den Fuß hinsetzt, tausend Verbündete hat, welche gesonnen sind, alle noch so krassen Widersprüche zwischen Prinzip und Praxis unbeachtet zu lassen, weil sie selbst dabei zuinnerst interessiert sind. Diese allgemeine moralisch-geistige Ermäßigung und Unwahrhaftigkeit ist die große Gefahr bei der starken Ausbreitung des französischen Einflusses; an dieser Feststellung kommen wir nicht vorbei.

Unter solchen Umständen muß es als eine notwendige und verdienstliche Handlung begrüßt werden, diese anstürmende Einwirkung nach ihrer vorwiegenden Bedeutung beim Namen zu nennen und ein entschlossenes Nein zu demjenigen zu sagen, auf dessen Fuß diese Ausbreitung vorwiegend erfolgt. Es kann sich bei dieser Feststellung nicht um eine Befriedigung handeln, daß gerade den Franzosen hier etwas am Zeuge geflickt werde. Man könnte vielleicht als Deutscher angesichts solcher Ausführungen wie der in Rede stehenden sich immerhin einen Augenblick eine kleine Genugtuung daraus machen, zu sehen, wie, nachdem man vor unlanger Zeit den deutschen Geist als kulturunfähig, verbrecherisch, zerstörend und zu zerstören — und sich selbst ihm gegenüber als vollauf selbstgenugsam und heilbringend verkündigt hatte — nun um Leben und Zukunft bei ihm angeklopft wird. Allein im Tieferen handelt es sich nicht darum, daß jemandem zuliebe oder zuleide dies oder jenes als Gegenbild und Beispiel angezogen wird. Sondern allein darum, daß das geistige Gleichgewicht Europas gestört ist, welches eben doch einen wenn auch locker organisierten Kosmos bedeutet, in dem aber das Verhältnis des deutschen zum französischen Geiste eine Hauptachse bildet. Es ist ein großer Irrtum, im Individual- wie im Völkerleben könnte einem Wesen etwas innerlichst

zu Liebe und Besserung geschehen, indem ein anderes sich zu ihm hinüber- und aus sich selbst fortneigt, sich aufgibt und das Wesen jenes annimmt. Es ist schwachmütigen und glaubenslosen Naturen eigen, zu denken, durch Flucht vor Last und Ernst des Sichselbstseins, durch Nachgeben vor dem moralischen Druck eines selbstbewußten Andern Frieden und Verdienst zu erwerben. Alle Wesen halten sich gegenseitig wie ein Sternensystem, und wo etwas nicht es selbst ist, da kann auch das andere nicht wahrhaft zu sich selbst gelangen. Unorganische Expansion und unorganischer Selbstverzicht, Übernahme des Fremden sind beide gleich schuldhaft, gleich zerstörend fürs Ganze und damit jedes einzelne. Dies bedeutet eine tiefste Verbundenheit der europäischen Völker in ihrem geistigen Schicksal, und wer da einem andern, um an seinem leichteren Wege Anteil zu haben, liebedienerisch nach dem Munde redet, macht sich an diesem wie an sich selbst ebenso schuldig wie wer einen Ton der Symphonie auszulöschen strebt. So heißt es bei der Abweichung jedes Gliedes für die andern: Tua res agitur; und zumal zwischen Deutschland und Frankreich liegt das klar zu Tage. Dem deutschen Drang auf Absolutsetzung des Inneren und Inhaltlichen nach seiner Tiefe und Intensität zu muß der Formgedanke mit Unnachläßlichkeit vorgehalten werden, damit sich hier nicht alles in dumpfer Chaotik verliert — ohne daß nun diese Vorhaltung jenes Streben zu anderem als ihm selbst machen sollte. Und der französische Drang, die gerundete Gestaltung als solche zum alleinigen Wert zu erhöhen, bedarf es, sich die dritte Dimension immer wieder vorrücken zu lassen, um nicht seicht und gewissenlos zu werden — ohne sie darum mehr als nur perspektivisch in sich zu bewahren. Solche Dienste kann ein jedes dem andern nur leisten, wenn es selbst ist, was es ist und sein soll.

So zwingend dies Verhältnis erscheint, so ist es doch ein fast zu weitmaschiges, weil beide Völker (obschon in verschiedenem Maße) zu tief in sich wohnen. Ganz besonders Frankreich ist seit 60 Jahren viel zu gereizt gegen Deutschland, hat sich seither zu sehr in seinen latinistischen Absolutheitswahn verbohrt, um von ihm noch irgend etwas, das Zentrales beträfe, bewußt und unmittelbar anzunehmen. Ferner ist natürlich der Formgedanke viel schwieriger durch äußere Anregung zu ernähren und zur Spannung zu bringen — ist es viel heikler, in ein geschlossenes System den Gedanken einer neuen, scheinbar sprengenden Wertdimension der Bedeutsamkeit, der Lebenshöhe und -Tiefe einzuführen — als einem schon bewegten System die Form vorzuhalten, welches mit Bewußtsein zwar hauptsächlich Fülle und Tiefe anstrebt, die aber doch nur als jeweilige Öffnung einer Form heraustreten, also eine Entwicklung einschließen, ein Alternieren von Schließung und Öffnung. Eine nähere Verschränkung ist wünschbar; und hier könnte der Schweiz eine mittelste Aufgabe erwachsen. In ihr ist durch die politische Organisation sowohl die Möglichkeit gegeben, sich in Freiheit, ohne verfälschende Staatspropaganda in die eigene Kultur zu vertiefen, wie auch aus dem von eben dieser Organisation verstärkten Hinweis heraus sich mit der andern spezifisch ergänzenden zu befassen. Hier ist die Möglichkeit, geistige Verbundenheiten zu betätigen, ohne daß bei dem tiefgewurzelten Staatsgefühl eine staatspolitische Unzuver-

lässigkeits-Verdächtigung deshalb in Frage käme, aber auch eine Abstandnahme zwecks rein sachlicher Würdigung zur Abweisung einer verfälschenden und verwüstenden Solidarität. Und was wiederum die Schweizer oft hellsichtig macht für die Fehler ihrer kulturellen Mutternation, das liegt meist in der Richtung des Anteils, den sie am Positiven der „entgegengesetzten" haben.

Es bedarf keines Wortes, daß dies Idealverhältnis zwar angebahnt ist und zuweilen funktioniert, doch von seiner Idee in der Wirklichkeit beträchtlich entfernt bleibt. Der welschen Schweiz hat sich der relative Abstand zum geistigen Mutterlande, Frankreich, in immer weiteren Kreisen verwischt. Der streng zentralistische Aufriß des französischen Geisteslebens, seine Einheit und Einheitlichkeit duldet bereits in der Idee keine relative positive oder kritische Selbständigkeit eines Teiles; das überaus starke normative Selbstbewußtsein von Paris läßt keine andere Ausprägung anerkannt französischen Geistes zu, welche sich über das Niveau einiger dumpfer, dem Sommerfrischler zu sentimentaler Sensation dienenden Volkstumsbesonderheiten erhöben. So zeigte und verstärkte sich hier unstreitbar ein Streben, durch Zurückdrängung der kulturellen Eigennoten den anerkannten Anschluß an diese ganz oder garnicht anzunehmende Geistesform zu finden. Die Ausrottung der Mundarten ist ein tiefgreifendes, aber nicht das weitgreifendste Zeichen dieses Vorganges. Auf der andern Seite liefen die Dinge umgekehrt; derart, daß eine durchaus kühle, sich bis zur zentralen Desinteressierung mühelos verabständende, ja in dieser Haltung deutlich befriedigte und mit starkem innerem moralischem Überdruck und intellektueller Versicherung fortschreitende Kritik weithin die Regel wurde. Wir wollen hier nicht einmal auf das lebhafte, in seiner tiefgewurzelten Stärke bekannte volkstümliche Ressentiment uns beziehen;[1]) es ist in seiner Grundstruktur das auch in Süddeutschland gegen den Norden vorhandene, doch allmählich abklingende Gefühl, einer raschen Entwicklung reiner Nationalität geradlinig, auf Rede und Antwort nichts entgegenzusetzen zu haben, dabei aber wesentlichste Dinge, die durch jene gefährdet sind, in Besitz und Hut erhalten zu haben. Die anscheinende Un-

[1]) Da hier immer wieder auf eine spontane Abneigung Bezug genommen wird, welche der Deutsche besonders auf Reisen erzeuge, so sei darüber ein Wort gesagt. Relative Berechtigung gibt dieser Behauptung der Umstand, daß der Deutsche vielfach eine ärgerliche Formlosigkeit zeigt: Formunterschreitung als Kehrseite positiver Formüberschreitung, welche doch wohl nicht so leicht sonst zu irgendwie breiterem Charakter geworden ist. Dazu kommt hier eine eingeborene Neugier und Unruhe, welche ganz andere Bevölkerungsschichten in die Weite treibt als anderwärts — bis zu dem wasserhellen und vergnüglich platten Weltstaunen des sächsischen Kleinbürgers. Manches Volk verdankt sein persönliches Prestige dem Umstand, daß es nicht reist — da bei sich zu Hause ein jedes Volk vom Rechte seiner Art in gewisser Weise zu überzeugen weiß. Dazu kommt die soziale Umschichtung in Deutschland, deren politischer Sinn ja in der Schweiz so lebhaft begrüßt wurde. Allein diese Dinge reichen zur rationalen Begründung bestehender Abneigungen nicht aus. Wer in der Welt ein wenig herumkommt, wird immer wieder erfahren, daß es in jeder europäischen Nation vornehme und vulgäre Menschen gibt, und daß der Mischungsbruch nicht übermäßig schwankt. Daß die letztere Sorte deutscher Herkunft allein spezifische Reaktionen auslöst, erklärt also nicht die Abneigung, sondern wird von ihr erklärt.

möglichkeit einer offenen Auseinandersetzung, ohne sich und dem Seinen sofort Unrecht zu tun, und es schon durch die Annahme der Auseinandersetzung dem Gegner auszuliefern, führt hier zu ungünstigen Verdrängungen und Dumpfheiten. — Sondern es soll — da es sich hier natürlich nur um Dinge handeln kann, die der Würde des Gedankens und sachlicher Erörterung fähig sind — nur die Stellungnahme geistig und kulturell bewußterer Kreise in Betracht gezogen werden, obschon jenes Ressentiment weithin in sie hinaufreicht und sich auch in verschiedenen geistigeren Formen Ausdruck schafft, oder sich mindestens Rücksicht erzwingt. Bei ihnen nun breitet sich an der leer gelassenen herzensnäheren Stelle weitergreifender Verbundenheit vielfach eine Anhänglichkeit zum französischen Wesen aus, welche besonders auf der instinktiven Annahme erwächst, daß es der Schwere, wie sie der Deutschschweizer in sich fühlt, hier anders als auf den schwierigen und in ihrem Ergebnis nur in den größten Fällen überzeugenden Überwindungswegen des deutschen Geistes eine Lösung von größter Souveränität gefunden habe — während es in Wahrheit irgendwie diesseits, oder jedenfalls größtenteils abseits von dieser Problematik überhaupt steht.

Es würde unzweckmäßig sein, nun die Feststellung dieses Mißverhältnisses in einem Sinne zu wenden, der sich etwa so anfühlte: Seid doch ein bißchen netter zu uns. Es würde, das muß hier ruhig gesagt sein, auch nicht der Lage entsprechen. Denn offenbar kann wenigstens objektiv Deutschland die deutsche Schweiz geistig leichter entbehren als umgekehrt; soweit sich da Abstufungen vornehmen lassen, ist das schon eine Frage der Extensität. Aber daß so gerechtet wird, ist bereits ein Anzeichen gestörten Gleichgewichtes. In Wahrheit ist objektiv und faktisch die Gegenseitigkeit eine solche, der gegenüber es keine letzte Zurückhaltung gibt, weil sie irgendwie dem Wesensbezirke angehört. Und sie ist auch objektiv und faktisch weitgehend vorhanden. Es bedarf nur eines Blickes auf die Lebens- und Kulturgestalt der deutschen Schweiz, um zu sehen, daß sie heute tatsächlich und inhaltlich mindestens nicht schwächer als zu irgend einer Zeit seit der politischen Trennung, zum deutschen Kulturkreise gehört: ein Streit hierüber dürfte im Ernste nicht möglich sein. Es wird denn auch diese Tatsache gewöhnlich nicht bestritten, wo man ganz ernst genommen sein will, sondern sie wird nur gewöhnlich nicht festgestellt oder gar betont; man spricht nicht darüber. Man läßt sich die besten Erzeugnisse des deutschen Geistes wohl und gern gefallen; man schätzt z. B. die deutsche Schauspielkunst durchaus, strömt zu Darbietungen deutscher Musik, kauft gern die Schöpfungen deutschen Kunstgewerbes und nimmt die Problemstellungen deutscher Geisteswissenschaft verständnisvoll auf — dies alles umso mehr, als man sich mit Stolz bewußt sein darf, an allem diesen und vielen andern ähnlichen Dingen auch in Raten und Taten sein ehrliches Teil zu haben. Aber nicht leicht würde es jemandem einfallen, sich oder andern klar zu machen: dies, was wir schätzen und lieben und was uns nahe ist, ist deutsch. Bei französischen Darbietungen dagegen wird man die Erfahrung machen, daß gern und ohne ängstliche Qualitätsbegrenzung das in Frankreich so gangbare Werturteil „C'est bien français" übernommen wird, daß man „französischen Geist und Feinheit" freigebig und bewundernd

daran feststellt.[2]) Man könnte nun sagen, es sei ein Zeichen der Selbstverständlichkeit der Verwandtschaftsbeziehung, daß Entsprechendes betreffs deutscher Dinge nicht geschieht, daß man jenes als das Eigene und damit einfach als die selbstverständliche Form des allgemein Menschlichen im eigenen Erleben ansieht. Allein so zweifellos etwas davon hier zugrunde liegt, so wenig auch in Deutschland ein Verständiger wünschen würde, daß die deutsche Schweiz diesen Mißbrauch der Flagge als Qualifikation sich betreffs seiner zu eigen machte: so handelt es sich eben doch im Tieferen größtenteils nicht um ein Aufsichberuhen eines Selbstverständlichen, sondern um ein instinktives oder bewußtes Ausbiegen vor seiner Feststellung. Der deutsche Schweizer pflegt mit Geflissenheit zu betonen, daß er Gewicht darauf lege, sich in keiner Weise festzulegen, sondern aus allen Kulturen, zumal der deutschen und französischen gleicherweise und frei nach Gefallen zu schöpfen. Der Gedanke der organischen Struktur eines persönlichen oder volklichen Kulturbegriffes, der ein solches freies und gleichmäßiges Zusammensetzen verschiedener Kulturelemente vielleicht dann in höheren Stockwerken tragen könnte, fällt hier nicht in Betracht, da er durch das vorherrschende Ideal rein universalen Menschentums ausdrücklich ausgeschlossen wird.

Es kann natürlich nicht die Rede sein, die Idee einer solchen weltmäßigen Bildung an sich zu bekämpfen. Es wäre dies offenbar recht eigentlich undeutsch; und so sehr in Deutschland selbst die Fenster des Geistes nach allen Richtungen offen sind und hoffentlich bleiben werden, so ist es auch für Deutschland soweit noch von ganz besonderem Nutzen, daß in der deutschen Schweiz Aufmerksamkeit und Verständnis zumal für die französische Kultur besonders lebhaft ist. Allein etwas anderes ist die Bereicherung einer gewachsenen und mit den Bedingungen ihrer Ganzheit in bewußtem Einklang befindlichen inneren Gestalt durch angeglichene Außeneinflüsse — etwas anderes aber das Hineinschütten von gleichmäßig fremden und beziehungslosen Ingredienzien in ein leeres Gefäß. Dabei kommt natürlich nichts Schöpferisches, nichts auch nur Begreifendes zustande; für eine solche „Anreicherung" nach Zerstörung der assimilierenden Gestalt schaue man nach dem Elsaß. Da im Gegensatz hierzu in der Schweiz das Geistesleben in schöner Blüte steht, so ist daselbst also dieser vielerorts gewünschte „Idealzustand" nicht verwirklicht, sondern die Entelechie, die den Umsatz zur Gestalt leitende Idee ist objektiv vorhanden und funktioniert weitgehend. Aber was bedeutet diese Ängstlichkeit, sich bewußt vor sich und den Andern dazu zu stellen?

Es bedeutet, das muß einmal hart herausgesagt werden, daß man die geistig-kulturellen Vorteile der objektiven Anheftung auf das innerste eigene Wesen in seiner Ganzheit wünscht und in Besitz nimmt: den Vorteil nämlich, daß es ernährt, Substanz, Wirklichkeit, geistige Fruchtbar-

[2]) Um nicht auf rein politisches Gebiet abzugleiten, sei nur im Vorbeigehen auf das bekannte Schema ein Blick geworfen, wie oft französischer Nationalismus auch in seinen Ausartungen nur mit einem zärtlichen Lächeln aufgenommen wird, während betreffs Deutschlands selbst ruhige Abgrenzungen mit beträchtlich überhöhter Lehrhaftigkeit als Chauvinismus verurteilt werden.

keit, ja Unerschöpflichkeit verleiht, und dies in einem weiten Atemraume von allen Seiten für sich selbst geradeswegs Zeugnis ablegenden Wesens. Aber man will die Kosten dafür nicht tragen, nicht die Festlegung, nicht das Schwere und Harte, Niederziehende und Anstrengende, das fordert, in einem letzten Sinne dazu zu stehen, die letzten und ausschließlichen Dialektiken innen und außen, ohne abzuspringen, mitdurchzukämpfen, alles auf sich zu nehmen, was an Dunklem und Bindendem allem wirklichen Wesen reichlich beiwohnt. Man will die Idealität dessen, das kein Schicksal hat, das sich von allem wieder lösen kann, das nicht letztlich hinabwurzelt und mitverhaftet ist in etwas, von welchem niemand weiß, wohin es seinen Lauf nimmt und was es auferlegt. Es nimmt nur den in seine letzte Höhe mit, welcher mit in seine letzte Tiefe hinabzusteigen einwilligt. Allein man läßt sich, mit Verständnis und Beifälligkeit versteht sich, vorspielen: doch wenn eingesammelt wird, so betont man, nicht dazu zu gehören, und nur zufällig des Wegs gekommen zu sein. — Es ist nicht möglich, daß dies nicht seine Wirkungen ausübe. Eine gewisse geheime Gedrücktheit, Unsicherheit, Unfreiheit, Gehemmtheit kennzeichnet den Deutschschweizer weithin; eine bis zur Tragik gehende Gebrochenheit der inneren Ausmündungen den wahrhaft geistigen im besonderen. Es ist dies die Folge davon, daß hier das Bewußtsein auf anderem ruht als das Wesen, und diese beiden nicht zusammenkommen dürfen; daß man von anderem lebt, zu anderem aber sich bekennt. Man muß sich hinter dem eigenen Rücken mit schlechtem Gewissen vor sich selbst ernähren. Das könnten nur grobe und unwahrhaftige Menschen, ohne Schaden daran zu nehmen.

Wer das nicht glaubt, denke einmal aus, wie das Kulturleben und -Schaffen der deutschen Schweiz sich gestaltete, wenn sie genötigt wäre, vorwiegend mit französischer Musik und Musikpflege, französischer Baukunst, französischem Kunstgewerbe, französischer Theologie und Philosophie, französischer Schauspielkunst zu leben (um einige eingängliche Beispiele auszuwählen) — so vorwiegend damit zu leben, wie sich französisches Wesen hier dem Bewußtsein als wesensnahe und zentral darstellt und in diesem Sinne hervorgehoben wird. Wiederum wird dies nicht gesagt, um Frankreich am Zeuge zu flicken, um einen objektiven Wertrangunterschied aufzustellen. Denn von vornherein ließen sich ja andere Gebiete anreihen, in welchen Frankreich, oder andere Kulturen überlegen wären und Deutschland zurückzutreten hätte — obschon wir nicht verhehlen, Deutschland heute im Sinne einer zentralen kulturtragenden Lebendigkeit objektiv einen gewissen Vorrang zuzuerkennen. — Sondern es handelt sich allein um die Abstufung der subjektiven Nähe, um den unbedingten, nicht gradhaften Unterschied zwischen (wenn wir im organischen Gleichnis bleiben wollen) dem jede Assimilation Tragenden und dem Assimilierbaren. Es ist bestätigend, wie auch solche Intellektuelle der deutschen Schweiz, die sonst diesen Zusammenhängen sich bewußt und mit Bitterkeit verschließen, meistens den Weg in sie hinein zu finden pflegen, wenn es sich um Dinge handelt, die nicht nur äußerlich ein etwaiges freundwilliges Interesse, sondern auch innerlich eine Wesensverbindung voraussetzen: Verlegung von Büchern, Aufführung von Theaterstücken, akademische, musikalische oder

ähnliche Wirksamkeiten von größerer Breite u. s. f. Es wird das hier durchaus ohne Nachdruck festgestellt, umso mehr als keineswegs von der andern Seite durch Entgegenkommen gegenüber solchem Nachsuchen ein Verdienst erworben wird, sondern derart eine Gesamtheit in Handlung tritt und sich selber dient. Wer hat mehr gewonnen dadurch, daß Deutschland an einem Gotthelf, einem Keller und wie manchem anderen seine geistige Pflicht getan hat, Deutschland oder die Schweiz? Vielleicht das erstere. Aber doch nicht in dem Maße mehr, daß darüber die andere Richtung der Mitteilung außer Betracht fallen könnte.[3])

Es wäre noch viel über diese Dinge zu sagen. Aber vielleicht ist schon zu viel gesagt. Denn sie sind so empfindlich, daß mit jedem Hinrühren mehr geschädigt als genützt wird. Und allzu bereit ist die Meinung, als Opportunismus und Werbung auszulegen, was eine das Wesen betreffende Angelegenheit ist — weil seit dem Krieg alle Staaten bei den Neutralen moralisch und nach Prestige auf Vorrat arbeiten. Und andererseits will verständlicherweise niemand zu seinem Glücke gezwungen sein, besonders wenn er es bereits sicher zu besitzen meint und man dagegen nur eine schwere und weithin fruchtlose Bemühung anzubieten hat. Es ist aber nicht gut, solche Verdächte zu wecken, wenn man für eine bedeutende und würdevolle Idee dasteht. So könnte es besser erscheinen, die Dinge liegen zu lassen, sich zu verabständen und zu denken: Wenn da etwas von selber drängt, so wird es den richtigen Weg finden, drängt aber nichts, so ist doch alles umsonst. Das ist sicher verhältnismäßig richtig. Aber das Leben geht weiter, und so gewiß jene Dinge ihm wesenhaft sind, so wuchern sie blindlings weiter, so gut sie es wissen, und vielleicht könnte doch dies oder jenes durch einen Hinweis eine geradere Bahn nehmen. — So mußte dies gesagt sein. Es ziemt schließlich, dazu zu stehen, daß es trotz aller Mißdeutungen in diesen Dingen kein letztes Desinteressement für die beiderseits Hineingezogenen gibt. Aber dann sind wenigstens noch einige Verwahrungen nötig.

Wir wollen zwar hier nichts sagen über die Meinung jener, die von jeder geistigen Einwurzelung in kulturelle Gesamträume eine Schwächung der Eigenart befürchten. Es ist hier nicht der Ort, mehrfach Gesagtes zu wiederholen, wie noch so verselbständigtes Stammestum und gesamte Kulturgemeinschaft sich nicht ausschließen, sondern einschließen, und jedes im anderen Vollendung und Bewahrung findet. Das gälte nur dann nicht, wenn politische Hintergedanken vorhanden wären. Sollte es nötig sein, gegen die Annahme solcher noch etwas zu sagen? Käme jemand auf diesen Gedanken: so ist es für Deutschland eine einfache Rechnung, daß es wünschenswerter für es ist, ein starkes, gesundes und fest auf seinem Grunde wachsendes Glied an seinem geistigen Leibe zu besitzen als ein im tiefen Widerstreben sich verzehrendes und am Widerspruch gegen seine Grundlagen verkümmerndes Glied an seinem politischen Körper. Der moderne Staat ist stark durch die Zustimmung seiner Untertanen. Kein geistig Ge-

[3]) Man vergleiche die schönen Aufsätze von E. Korrodi in der „Neuen Rundschau" von 1930 und E. Ermatinger in der „Deutschen Rundschau" von 1929.

sunder in Deutschland kann denken, unter welchen Umständen auch immer einen Stamm so bis zum Untersten reichenden Eigenstaatsgefühls wie die Deutschschweizer anzugliedern. Ist dies ganz außerhalb jeder Bedenkbarbarkeit, so kann nur Böswilligkeit von da einen falschen Ton in die rein geistigen Fragen hineintragen. Im Gegenteil kann heute der Kampf der deutschen (nicht nur süddeutschen) Provinz gegen geistige Zentralisation (dies wiederum jenseits des politischen Reichsreformproblems gesagt) gerade von einem Gliede starker Mitlebendigkeit und äußerer Selbständigkeit wirksamsten Zuzug erhalten — sobald dies auf dem Fuße einer gemeinsamen Sache erfolgt. — Von hier aus gibt es dann schließlich allerdings keine äußerste politische Desinteressierung und Zurückhaltung. Man wird sagen können, dies oder jenes behagt uns an der Politik im Reiche keineswegs, wir lehnen es durchaus ab, uns damit zu vereinerleien, wir verurteilen es mit Nachdruck. Aber man wird tatsächlich nicht dem Gedanken — oder besser der schlüssigen Folgerung eines Untergangs Deutschlands mit einem allgemein gehaltenen Bedauern gegenüberstehen können. Man wird den Mut zu dem Gedanken finden müssen: wenn Deutschland zugrunde geht (man kann heute ein Volk moralisch und kulturell ganz zugrunde richten durch schärfste politische und wirtschaftliche Einengung und Schädigung), so sind wir geistig verloren. Und wenn Deutschland geistig endgültig verlumpt (zum Beispiel wenn es ihm einmal wieder zu gut ginge), so sind wir wiederum verloren. Auf diese Gesichtspunkte wäre Verbundenheit und Kritik, Bejahung und Verneinung an sich und in ihrem Verhältnis zu gründen.

Wenn diese Formulierungen links und rechts dem Mißverstehen ausgesetzt sind, so liegt das daran, daß der Deutschschweizer es instinktiv ablehnt, geistig-kulturell ein Glied und damit in einem gewissen Sinne abhängig zu sein, wo er politisch nicht Glied und nicht abhängig ist, und diese Überschneidung politisch und für die Einheit seines Selbstgefühls fürchtet. Aber die Tatsachen lassen sich nicht überspringen. Der Schweizer rühmt sich der Schönheit und Höhe seines Staatsgedankens, und er hat Recht damit. Aber das Schöne und Hohe ist nicht nur eine Rede für den Festtag, sondern es ist schwer und verpflichtend im Maß als es schön und hoh ist, sonst lohnt es sich nicht darum, und das Schwere will auf sich genommen sein. Die Aufrechterhaltung eines solchen Gemeinwesens erfordert nicht nur politisch-militärischen Willen und Mut, sondern auch geistigen: Wille und Geradheit zu einer moralisch-geistigen Arbeit jedes Einzelnen, um sich diese schwierigen Dinge zu entwirren und die verschränkten Einflüsse richtig ins Spiel zu setzen.